

Eine peinliche Frage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **56 (1969)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere Meinung

Eine peinliche Frage

Vor kurzem stellte ich einem Kollegen die — auch für mich — *peinliche Frage*, weshalb er das Abonnement auf die «Schweizer Schule» nicht erneuert habe.

Hin und wieder gerate ich nämlich als Redaktor in Versuchung, die Liste jener durchzugehen, welche unsere Zeitschrift bestellen — oder eben abbestellen.

Der also angesprochene Kollege räusperte sich leicht verlegen und suchte nach passenden Worten, die einerseits nicht verletzen, andererseits doch seinen Entschluß rechtfertigen sollten. Hier seine Antwort: «Während Jahren war ich Abonnent der «Schweizer Schule». Zweifellos bringt sie ausgezeichnete grundsätzliche Artikel und mancherlei wertvolle Informationen; all das kann ich aber auch anderswo lesen (!). Was mich jedoch in erster Linie interessiert, was ich für den Schulalltag dringend benötige, nämlich Lektionsskizzen, Stoffsammlungen und Anregungen für den Unterricht, das bietet mir die «Schweizer Schule» kaum. Darum entschloß ich mich — ich will es Ihnen ganz offen sagen —, eine ausschließlich der Praxis dienende Zeitschrift zu abonnieren. Sobald die «Schweizer Schule» ihren Stil ändert, werde ich auf meinen Entschluß zurückkommen.»

Damit wußte ich es wieder einmal: Die «Schweizer Schule» ist zu abstrakt, sie erreicht die Leser nicht. Denn sie bietet graue Theorie, statt Kurzfutter für den Alltag. Der Lehrer steht mitten im Kampf, und da braucht er keine taktischen Kurse, sondern Waffen und Munition!

Oft gewinnt man den Eindruck, es dächten alle so. Aber das stimmt nicht, sonst hätte ja die «Schweizer Schule» schon längst ihr Erscheinen einstellen müssen. Es gibt also offenbar auch (noch) die andern, denen die Schule nicht nur

didaktische Probleme aufgibt. Von diesen war einer Zeuge unseres Gesprächs, in das er sich mit den folgenden Worten einschaltete: «Pfannenfertige Lektionen lese ich höchst selten. Was soll das? Da ich Wert lege auf einen persönlichen Unterrichtsstil, lasse ich mich nicht gerne gängeln. Zugegeben, es mag hin und wieder ganz nützlich sein zu sehen, wie es ein anderer macht, aber ich profitiere im allgemeinen viel mehr von sog. grundsätzlichen Artikeln, die Fragen allgemeiner Art, Fragen auch anderer Schulstufen behandeln. Wichtig ist doch heute die Information und die Weiterbildung, und hier gibt mir die «Schweizer Schule» sehr vieles. Im übrigen finde ich es doch recht mühsam, solche Lektionsbeispiele zu sammeln. Das führt ohnehin nie zu einem gerundeten Ganzen. Gibt es heute nicht ausgezeichnete methodisch-didaktische Handbücher für jede Stufe, für jedes Fach?» Und zum andern Kollegen gewandt stellte nun auch er eine höchst peinliche Frage: «Haben Sie einen der praktischen Beiträge Ihrer neuen Zeitschrift schon einmal verwenden können?» «Nein», gab der unumwunden zu und war — glaube ich — selber erstaunt.

Und die Moral aus der Geschichte?

Da sie ein weltanschaulich orientiertes Verbandsorgan ist, kann es nicht Aufgabe der «Schweizer Schule» sein, ausschließlich oder auch nur in erster Linie Unterrichtsmaterial zu liefern, vielmehr soll sie über alle Fragen pädagogischen und schulpolitischen Inhalts orientieren, gewiß auch immer wieder praktische Beiträge bringen, ohne freilich die ganz und gar auf die Unterrichtspraxis ausgerichteten Blätter konkurrenzieren zu wollen.

Daß übrigens die «Schweizer Schule» so unpraktisch nicht sein kann, wie da und dort behauptet wird, beweist mir u. a. der Brief einer deutschen Kollegin: «Obwohl Ihre Zeitschrift vorwiegend praktischen Zwecken dient, gestatte ich mir die Anfrage, ob Sie an einem Beitrag über den Sprachunterricht an den deutschen Volksschulen interessiert sind...» Ich bin daran interessiert,

*weil ich die Überzeugung habe, daß auch er letztlich der Praxis zugute kommt, sofern man ihn nur liest . . . Aber da liegt meist der Hase im Pfeffer: Die lautesten Kritiker sind oft die schlechtesten Leser. Die Durchsicht der Inhaltsangabe genügt ihnen, um sie in ihrem Vorurteil zu bestärken: «Schon wieder nichts Praktisches, schon wieder bloß graue Theorie!»
Ich kenne keine Berufsgruppe, die empfindlicher*

*wäre gegenüber Kritik als die Lehrer, ich kenne aber auch keine Berufsgruppe, die kritiksüchtiger wäre als die Lehrer, die Rezensenten nicht ausgenommen. Vielleicht ist dies der Grund, weshalb es so schwer fällt, praktische Beispiele überhaupt zu erhalten, muß doch jeder, der schreibt, fürchten, vom andern kritisiert zu werden.
Sofern Sie anderer Meinung sind, schicken Sie mir einen praktischen Beitrag!* CH

Das Kind im Spannungsfeld von Schule und Elternhaus 2. Teil

Beitrag zur Gestaltung eines Elternabends

Aus der Sicht der Elternschaft

Franz Pöggeler

Wir alle, die wir als Katholiken für Erziehung und Bildung unserer Jugend verantwortlich sind, stehen in diesem Jahr 1968 unter einem starken Schock. Er wurde durch zwei Ereignisse ausgelöst: durch die weitgehende Aufhebung von Bekenntnisschulen in denjenigen Bundesländern, in denen bisher die staatliche Bekenntnisschule die Regel war, und durch die Unruhen in der Jugend. Beide Ereignisse haben wir ziemlich tatenlos geschehen lassen. Wir waren nicht besonders gut auf sie vorbereitet.

Ganz gleich, wie wir diese Ereignisse kommentieren mögen —: sie haben eine neue pädagogische und religiöse Situation für Schule und Familie provoziert. Haben wir nicht allen Grund, die Ereignisse als heilsame Provokation zu verstehen, als etwas, was uns zur Stellungnahme und zur Aktion zwingt?

I. Staatsschulen:

nur noch als Gemeinschaftsschulen

Ein bildungsgeschichtliches und kirchengeschichtliches Ereignis ersten Ranges war in diesem Jahr die weitgehende Aufhebung der staatlichen Bekenntnis-Volksschule zugunsten einer säkularisierten Gemeinschaftsschule. Dieser Wandel ist in der Öffentlichkeit viel zu sehr durch den Hinweis auf bestimmte reformerisch-schulinterne Neuregelungen, vor allem die Gliederung der Volksschule in Grund- und Haupt-

schule sowie die «Anhebung» der Hauptschule zur weiterführenden Schule, überdeckt worden. Manche politischen Kräfte schoben schulorganisatorische und schulreformerische Argumente vor, um dadurch sozusagen auf kaltem Wege die staatliche Bekenntnisschule aufzuheben. Das ist ihnen ziemlich gründlich gelungen. Es geschah wie im Handstreich. Die entsprechenden Gesetze wurden im Schnellverfahren verabschiedet; in die öffentliche Diskussion wurden Eltern und Lehrer nur minimal eingeschaltet; die Durchführung der wichtigsten Gesetzbestimmungen wiederum ging mit einer in der deutschen Schulgeschichte einmaligen, völlig der Tradition der Verwaltung widersprechenden Schnelligkeit vor sich. Auch die Schnelligkeit mag ihren Grund gehabt haben: Sie hinderte die Eltern an gründlicherem Nachdenken und schnellem Handeln. Viele Eltern begreifen heute noch nicht, wie die Abschaffung der Bekenntnisschulen «über die Bühne ging».

Viele katholische Lehrer und Eltern stehen nun in einer Art Staatsverdrossenheit da, die ungut ist, aber sehr verständlich. Kirchliche Oberinstanzen reden von einem «Trümmerfeld» der katholischen Schule und sind noch nicht genug gerüstet, der Elternschaft überzeugende Modelle einer freien katholischen Schule anzubieten.

Der deutsche Katholizismus sieht sich heute der Tatsache gegenüber, daß keine der politischen Parteien seine bildungs- und familienpolitischen Ziele in dem Maße vertritt, wie es früher üblich

* SCHUL-Korrespondenz Nr. 15/17, 16. Sept. 1968.